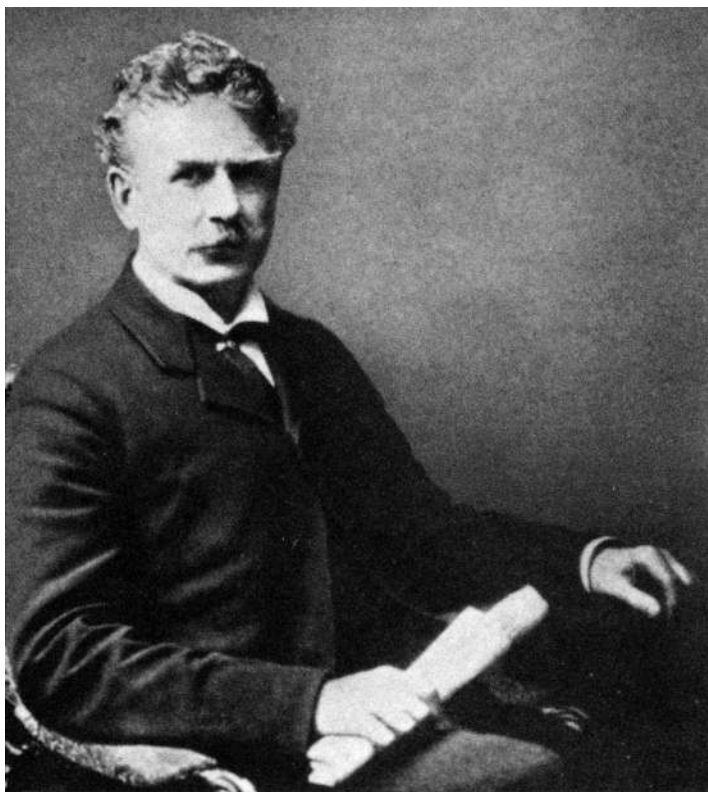


Ambrose Bierce  
Gesammelte Werke



To G. A. Danziger, my friend  
and collaborator in letters.

Ambrose Bierce,  
St. Helena, Calif.  
Oct. 2, 1892.

AMBROSE BIERCE

# GESAMMELTE WERKE

Herausgegeben von Utz Riese

Aus dem Amerikanischen  
übertragen von Werner Beyer, Reinhild Böhnke,  
Barbara Cramer-Nauhaus, Anneliese Dangel,  
Joachim Marten und Ruprecht Willnow

Anaconda

Der vorliegende Band ist ein unveränderter Nachdruck  
der Ausgabe Ambrose Bierce: *Ausgewählte Werke*. Hrsg. von Utz Riese.  
Leipzig: Sammlung Dieterich Verlagsgesellschaft 1993  
[Sammlung Dieterich 409].  
Sammlung Dieterich ist eine Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG.

Mit Nachwort, Zeittafel und Bibliographie von Utz Riese  
Anmerkungen von Doris Dziwas

Die Wiedergabe des Fotos von Ambrose Bierce  
erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Bibliothek  
des John-F.-Kennedy-Instituts für Nordamerikastudien  
der Freien Universität Berlin.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
© dieser Ausgabe 2021 by Anaconda Verlag,  
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 1993, 2008  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Ambrose Bierce (1842–1914),  
Portrait aus: *Munsey's Magazine*, 1906, S. 156, Foto: Bridgeman Images  
Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Bad Honnef  
Redigitalisierung: [www.paque.de](http://www.paque.de)  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-7306-1022-0  
[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

# ERZÄHLUNGEN



AUS ›TALES OF SOLDIERS  
AND CIVILIANS‹  
(GESCHICHTEN VON SOLDATEN  
UND ZIVILISTEN)

DER REITER AM HIMMEL

I

An einem sonnigen Herbstnachmittag des Jahres 1861 lag ein Soldat in einem Lorbeergebüsch am Rande einer Straße in Westvirginia. Er lag in ganzer Länge auf dem Bauche, die Füße stützten sich auf die Zehen, der Kopf ruhte auf dem linken Unterarm. Seine ausgestreckte Rechte hielt mit lockerem Griff das Gewehr umfaßt. Man hätte ihn für tot halten können, doch widersprach diesem Eindruck die einigermaßen ordentliche Lage seiner Gliedmaßen und eine kaum merkliche regelmäßige Bewegung der Patronentasche auf der Rückseite des Kopfes. Er schlief auf Posten. Wenn man ihn dabei ertappte, würde er nicht mehr lange zu leben haben, da auf sein Vergehen als gerechte und gesetzliche Strafe der Tod stand.

Das Lorbeergebüsch, worin der Missetäter lag, stand im Winkel einer Straße, die aus südlicher Richtung eine steile Anhöhe überwunden hatte und gerade hier scharf nach Westen abbog, um etwa hundert Yard am Gipfel entlangzuführen. Dann wandte sie sich wieder südwärts und verlief im Zickzack hinunter durch den Wald. Am Eckpunkt dieser zweiten Straßenkrümmung trat ein großer, flacher Felsen nach Norden hervor. Er überschaute das tiefe Tal, aus dem die Straße anstieg. Der Felsen bildete den Abschluß einer hohen Wand; ein Stein von seinem Rand wäre tausend Fuß senkrecht auf die Wipfel der Fichten gefallen. Die Krümmung, an der der Soldat lag,

war ein anderer Vorsprung derselben Wand. Wäre der Posten wach gewesen, dann hätte er nicht nur eine Aussicht auf die kurze Strecke der Straße und den vorragenden Felsen, sondern auf den gesamten Steilabfall der Wand darunter gehabt, ein Anblick, bei dem ihm gut und gern hätte schwindlig werden können.

Die Gegend war – bis auf den Talgrund im Norden, wo sich eine kleine Wiese ausbreitete, die ein vom Talrand kaum sichtbarer Bach durchfloß – ringsum bewaldet. Die offene Stelle wirkte nicht viel größer als ein gewöhnlicher Vorgarten, erstreckte sich jedoch in Wirklichkeit über mehrere Morgen. Sie war von lebhafterem Grün als der Wald ringsum. Ähnlich den Felswänden, die unseren Standort bei der Betrachtung der wilden Landschaft darstellen und zwischen denen die Straße irgendwie den Gipfel erklommen hatte, erhob sich jenseits der Wiese eine Reihe gewaltiger Felsklippen. Das Tal selbst wirkte von diesem Beobachtungspunkt aus völlig abgeschlossen, und man konnte sich nur wundern, wie die Straße, die herausführte, ihren Weg wohl hineingefunden hatte, woher das Wasser des Baches kam, der über tausend Fuß tief unten die Wiese teilte, und wohin es floß.

Kein Landstrich ist zu wild und unwegsam – der Mensch macht ihn trotzdem zu einem Kriegsschauplatz; denn unten in dieser militärischen Mausefalle, in der ein halbes Hundert Männer im Besitz der Ausgänge hätte eine ganze Armee bis zur Übergabe aushungern können, lagen im Walde verborgen fünf Regimenter der Unionsinfanterie. Sie waren den ganzen vorangegangenen Tag und die Nacht marschiert und rasteten nun. Bei Einbruch der Nacht würden sie dann wieder auf die Straße herauskommen, bis zu der Stelle hinaufsteigen, wo ihr unzuverlässiger Vorposten nun schlief, und, nachdem sie den jenseitigen Abhang des Bergkammes hinabgestiegen waren, etwa um Mitternacht ein feindliches Lager überfallen. Sie hofften es zu überraschen, da die Straße das Lager von hinten umging. Falls das mißlang, würde ihre Lage äußerst gefährlich werden; und es mußte mißlingen, wenn der Feind durch Zufall oder Wachsamkeit die Truppenbewegung bemerkte.



## II

Der schlafende Posten im Lorbeergebüsch war ein junger Virginier namens Carter Druse. Er war der Sohn wohlhabender Eltern, als deren einziges Kind er so viel Behaglichkeit, Bildung und Wohlleben genossen hatte, wie Reichtum und Geschmack im Gebirgsland Westvirginias bieten konnten. Sein Vaterhaus war nur wenige Meilen von dem Platz entfernt, wo er jetzt lag. Eines Morgens war er vom Frühstückstisch aufgestanden und hatte ruhig, aber entschieden erklärt: »Vater, in Grafton ist ein Regiment der Unionstruppen eingetroffen. Ich werde ihm beitreten.«

Der Vater hatte sein löwenhaftes Haupt erhoben, den Sohn einen Augenblick schweigend betrachtet und darauf erwidert: »Nun, so geh, mein Sohn, und was auch geschehen mag, tu, was du für deine Pflicht hältst. Virginia, dem du nun untreu wirst, muß ohne dich auskommen. Sollten wir beide das Kriegsende erleben, werden wir weiter darüber sprechen. Der Zustand deiner Mutter ist, wie du vom Arzt weißt, höchst kritisch; sie kann im besten Falle noch ein paar Wochen unter uns weilen, doch diese Zeit ist kostbar. Es wäre also besser, sie nicht aufzuregen.«

Da hatte sich Carter Druse ehrerbietig vor seinem Vater verneigt. Mit feierlicher Höflichkeit, die ein brechendes Herz verbarg, hatte dieser den Gruß erwidert, und der Sohn verließ die Stätte seiner Kindheit, um Soldat zu werden. Durch Gewissenhaftigkeit und Mut sowie durch selbstlose und verwegene Taten hatte er bald die Achtung seiner Kameraden und der Offiziere erworben. Diesen Eigenschaften und seiner Landeskenntnis war es zuzuschreiben, daß er für den gegenwärtigen gefährlichen Dienst auf dem äußersten Vorposten ausgesucht worden war. Dennoch war seine Erschöpfung stärker als sein Wille gewesen, und er war eingeschlafen. Wer weiß, welcher gute oder böse Engel ihm im Traum erschien, um ihn aus seinem frevelhaften Schlaf wachzurütteln? Lautlos und ohne jede Bewegung berührte in der tiefen Stille und Schläfrigkeit des scheidenden Nachmittags ein unsichtbarer Schicksalsbote sanft das Auge seines Bewußtseins und flüsterte seinem Geist jenes geheimnis-

volle Auferweckungswort ins Ohr, das noch nie über Menschenlippen gekommen ist und das ein menschliches Gedächtnis noch nie behalten hat. Ruhig hob der Posten die Stirn vom Arm und schaute durch die schützenden Lorbeerzweige, wobei seine Rechte unwillkürlich den Gewehrschaft fester umschloß.

Seine erste Empfindung war ein starkes künstlerisches Entzücken. Auf mächtigem Postament, dem Steilfelsen, erhob sich regungslos und scharf gegen den Himmel abgegrenzt am äußersten Rande des krönenden Gesteins ein Reiterstandbild von ergreifender Würde. Die Statue des Mannes saß aufrecht und soldatisch auf der Statue des Pferdes, doch mit der Gelassenheit eines griechischen Götterbildes aus Marmor, das die Vorstellung einer Bewegung und Tätigkeit nur schwer aufkommen läßt. Die graue Kleidung fügte sich der Atmosphäre des Hintergrunds harmonisch ein; der Metallglanz von Ausrüstung und Sattelzeug war durch den Schatten gedämpft und gemildert; das Fell des Tieres zeigte keine Glanzflecken. Ein auffallend kurzer Karabiner lag quer über dem Sattelknopf, wo ihn die rechte Hand am Kolbenhals umspannt hielt; die linke Hand mit den Zügeln war nicht zu sehen. Das Profil des Pferdes war als Silhouette in den Hintergrund des Himmels mit der Schärfe einer Kamee eingeschnitten. Es blickte durch die Lüfte zu den gegenüberliegenden Felsen. Das leicht zur Seite geneigte Antlitz des Reiters zeigte Schläfe und Bart nur im Umriß. Er schaute in den Talgrund hinab. Durch den lichten Hintergrund des Himmels und das Bewußtsein des Soldaten von der drohenden Nähe eines Feindes noch vergrößert, nahm die Gruppe heroische, fast gewaltige Ausmaße an.

Einen Augenblick lang umfing Druse das seltsame, unbestimmte Gefühl, er habe bis zum Kriegsende durchgeschlafen und betrachte nun ein auf diesem Gipfel errichtetes edles Kunstwerk, das den Taten einer heldischen Vergangenheit gewidmet war, an der er ruhmlos Anteil gehabt hatte. Diese Empfindung wurde durch eine leichte Bewegung der Gruppe gestört: das Pferd war, ohne die Beine zu rühren, mit dem Rumpf etwas vom Rande des Abgrunds zurückgewichen; der Mann verharrte unbeweglich wie zuvor. Druse war jetzt hell wach und begriff voll, was auf dem Spiel stand; er legte den Gewehr-

kolben an die Wange, schob dabei den Lauf vorsichtig durch das Gebüsch nach vorn, spannte den Hahn und nahm durchs Visier eine lebenswichtige Stelle der Reiterbrust aufs Korn. Eine Berührung des Abzugs, und alles wäre für Carter Druse in Ordnung gewesen. In diesem Moment wandte der Reiter den Kopf und sah in die Richtung seines verborgenen Feindes – schien ihm direkt ins Gesicht, in die Augen, in sein tapferes, mitleidendes Herz zu sehen.

Ist es denn so entsetzlich, im Krieg einen Feind zu töten – einen Feind, der ein Geheimnis entdeckt hat, das für die eigene Sicherheit und das Leben der Kameraden entscheidend ist, einen Feind, der durch sein Wissen gefährlicher ist als seine ganze Armee trotz ihrer Größe? Carter Druse erblaßte. Er zitterte am ganzen Leibe, ihm wurde elend; die standbildartige Gruppe löste sich vor seinen Augen in schwarze Gestalten auf, die sich hoben und senkten und unstet in Kreisbögen am glühenden Himmel tanzten. Seine Hand fiel von der Waffe ab, langsam sank der Kopf tiefer, bis sein Gesicht auf den Blättern ruhte, in denen er lag. Dieser beherzte Mann und kühne Soldat war nahe daran, durch den Aufruhr seiner Gefühle ohnmächtig zu werden.

Doch das wahrte nicht lange; im nächsten Augenblick hob er den Kopf vom Boden, die Hände nahmen ihren Griff am Gewehr wieder auf, der Zeigefinger suchte den Hahn. Geist, Herz und Augen waren klar, Gewissen und Vernunft unerschüttert. Er konnte nicht hoffen, seinen Gegner gefangenzunehmen; wenn er dessen Aufmerksamkeit erregte, würde dieser nur mit der verhängnisvollen Nachricht in sein Lager eilen. Die Soldatenpflicht war eindeutig: der Mann mußte aus dem Hinterhalt erschossen werden, ohne Warnung, ohne die Gelegenheit, sich innerlich auch nur einen Augenblick darauf vorzubereiten, ohne Zeit für ein ungesprochenes Gebet mußte er vor Gottes Richterstuhl treten. Doch nein – es gibt eine Hoffnung: womöglich hat er nichts entdeckt, er bewundert vielleicht nur die erhabene Landschaft. Dann mag er umkehren und unbekümmert in der Richtung davonreiten, aus der er kam. Sicher wird es möglich sein, noch im Augenblick, in dem er sich entfernt, zu entscheiden, ob er etwas weiß. Es könnte wohl sein, daß seine

gespannte Aufmerksamkeit... Druse wandte den Kopf und blickte in die Lufttiefe hinunter wie von der Oberfläche auf den Grund eines durchsichtigen Sees. Da sah er eine Schlangenlinie von Männern und Pferden über die Wiese kriechen; irgendein verrückter Kommandeur hatte seiner Mannschaft erlaubt, ihre Tiere im Freien zu tränken – von einem Dutzend Höhen aus deutlich sichtbar!

Druse löste seinen Blick vom Tal und heftete ihn wieder auf Roß und Reiter am Himmel, abermals durch das Visier seines Gewehrs. Aber diesmal zielte er auf das Pferd: In seinem Innern klangen ihm, als wären sie ein göttlicher Auftrag, die Abschiedsworte seines Vaters: ›Was auch geschehen mag, tu, was du für deine Pflicht hältst.‹ Er war jetzt ganz gelassen. Fest, aber nicht verbissen, lagen die Zähne aufeinander; seine Nerven waren ruhig wie die eines schlafenden Kindes – kein Zittern befahl auch nur einen Muskel des Körpers; sein Atem, erst beim Zielen angehalten, ging regelmäßig und langsam. Das Pflichtgefühl hatte gesiegt und der Geist dem Körper geboten: Ruhig, sei still! – Er schoß.

### III

Ein Offizier der Unionstruppen, der aus Abenteuerlust, oder um sich mit der Gegend vertraut zu machen, das verborgene Feldlager im Tal verlassen hatte und ziellos zum tiefer gelegenen Ende einer kleinen Lichtung am Fuße der Felswand gelangt war, überlegte, ob es wohl Zweck hätte, seinen Erkundungsgang noch weiter auszudehnen. Eine Viertelmeile vor ihm – es schien nur einen Steinwurf weit – erhob sich aus dem Fichtengürtel das mächtige Felsengebilde; es türmte sich so hoch vor ihm auf, daß ihn schwindelte, wenn er dorthin blickte, wo der Grat sich scharf und zackig gegen den Himmel abgrenzte. Bis zur halben Höhe von oben hob sich der Felsen scharf und senkrecht vom blauen Himmel ab, und von da bildeten ferne, kaum weniger blaue Berge bis hinab zu den Baumwipfeln im Tale den Hintergrund. Als der Offizier die Augen auf die schwindelnde Gipfelhöhe richtete, gewahrte er ein er-

staunliches Schauspiel: ein Mann hoch zu Roß sprengte durch die Luft ins Tal!

In militärischer Haltung saß der Reiter im Sattel, kerzengerade und fest, mit starkem Griff hielt er die Zügel, um sein Pferd vor zu ungestümem Sprung zu bewahren. Das lange Haar strömte über seinem entblößten Haupt nach oben und wogte wie eine Feder. Die Hände waren in der dunklen Wolke der hochflatternden Pferdemähne verborgen. Das Tier bewahrte seine waagerechte Lage, als ob es mit jedem Hufschlag festen Boden berührte. Seine Bewegungen waren die eines wilden Galopps, aber noch während der Offizier hinblickte, hörten sie auf, und alle vier Beine schnellten vor wie beim Aufsetzen nach einem Sprung. Aber es war ein Flug!

Verwirrt und erschreckt über diese Erscheinung eines Reiters am Himmel – fast glaubte er, der auserwählte Chronist einer neuen Apokalypse zu sein –, ließ sich der Offizier vom Übermaß seiner Gefühle überwältigen; die Beine versagten ihm den Dienst, und er stürzte. Fast im selben Augenblick hörte er ein Krachen in den Bäumen – einen Laut, der ohne Echo erstarb –, und alles war still.

Zitternd stand der Offizier auf. Die vertraute Empfindung eines abgeschürften Schienbeins ließ ihn aus seiner Verstörttheit wieder zu sich kommen. Er riß sich zusammen und rannte überhastet ein ganzes Stück vom Felsen weg. Da ungefähr erwartete er den Reiter zu finden, und da war er natürlich nicht. In dem flüchtigen Augenblick der Vision war seine Vorstellungskraft so stark von der offensichtlichen Anmut, Leichtigkeit und Beherrschtheit der unwahrscheinlichen Leistung beeinflußt gewesen, daß er gar nicht auf den Gedanken gekommen war, die Marschlinie der fliegenden Kavallerie müsse ja direkt nach unten führen, und das Gesuchte könne nur unmittelbar am Fuße des Felsens zu finden sein. Eine halbe Stunde später kehrte er ins Lager zurück.

Dieser Offizier war ein kluger Mann; er hütete sich wohl, eine unglaubliche Wahrheit zu berichten. Er sagte nichts von dem, was er gesehen hatte. Als ihn jedoch der Kommandeur fragte, ob er bei seinem Streifzug etwas in Erfahrung gebracht hätte, das für das Unternehmen wichtig sein könnte,

antwortete er: »Jawohl, Sir; aus dem Süden führt keine Straße ins Tal hinunter.«

Der Vorgesetzte, der es besser wußte, lächelte.

#### IV

Nachdem er den Schuß abgefeuert hatte, lud der Soldat Carter Druse wieder nach und blieb auf seinem Posten. Kaum zehn Minuten waren vergangen, als ein Sergeant seiner Truppe vorsichtig auf Händen und Knien zu ihm herankroch. Druse wandte weder den Kopf, noch sah er ihn an, sondern blieb regungslos und ohne ein Zeichen des Erkennens liegen.

»Haben Sie geschossen?« flüsterte der Sergeant.

»Ja.«

»Worauf?«

»Auf ein Pferd. Es stand auf dem Felsen dort – ziemlich weit vorn. Sie sehen, es ist nicht mehr da. Es ist den Felsen hinuntergestürzt.«

Sein Gesicht war weiß, sonst war ihm keinerlei Aufregung anzumerken. Als er geantwortet hatte, sah er weg und schwieg. Der Sergeant begriff es nicht.

»Hören Sie, Druse«, sagte er nach kurzer Pause, »es hat keinen Zweck, etwas zu verheimlichen. Ich befehle Ihnen, Meldung zu erstatten. Hat jemand auf dem Pferde gesessen?«

»Ja.«

»Nun?«

»Mein Vater.«

Der Sergeant stand auf und ging. »Großer Gott!« sagte er.

## ZWISCHENFALL AUF DER EULENFLUSS-BRÜCKE

### I

Ein Mann stand auf einer Eisenbahnbrücke im nördlichen Alabama und blickte hinab in das Wasser, das zwanzig Fuß unter ihm dahinströmte. Der Mann hielt die Hände auf dem Rücken; denn sie waren ihm mit einem Strick um die Handgelenke zusammengebunden. Ein Seil lag eng um seinen Hals. Es war an einem soliden Kreuzbalken über seinem Kopf befestigt und hing von dort im Bogen schlaff bis in die Höhe seiner Knie hinab. Auf den Eisenbahnschwellen lagen einige lose Planken, auf denen der Mann und seine Henker standen. Diese Henker waren zwei Gemeine der Unionstruppen. Sie wurden von einem Sergeant befehligt, der im Zivilleben stellvertretender Sheriff sein mochte. Dicht an der provisorischen Plattform stand ein bewaffneter Offizier in der Uniform seines Ranges. Es war ein Captain. Ein Posten an jedem Ende der Brücke hielt das Gewehr in »Feuerbereitschaft«, das heißt senkrecht vor der linken Schulter, den Hahn auf dem Unterarm, der waagrecht vor der Brust lag. Diese Haltung war steif, unnatürlich und verkrampft. Offenbar gehörte es nicht zur Pflicht der beiden Männer, zu wissen, was in der Mitte der Brücke vor sich ging. Sie riegelten lediglich an beiden Seiten die Fußplanken ab, die über die Brücke liefen.

Hinter dem einen Posten war niemand weiter zu sehen. Die Eisenbahnstrecke führte schnurgerade etwa hundert Yard tief in den Wald hinein, bog dann ab und entschwand den Blicken. Sicher stand dort weiter draußen noch ein Posten. Auf der anderen Seite des Flusses lag offenes Land. Die sanfte Uferböschung krönten Palisaden aus senkrechten Baumstämmen mit Schießlöchern für Gewehre und einer einzelnen Schießscharte, aus der die Mündung einer Messingkanone hervorsah, die die Brücke beherrschte. Halben Wegs auf dem Abhang zwischen Brücke und Fort standen die Zuschauer – eine einzige Kompanie Infanterie in einer Reihe, im »Stillgestanden«, Gewehr bei

Fuß, so daß die Läufe leicht zurückgeneigt auf die rechte Schulter wiesen. Die Hände waren über dem Lauf gekreuzt. Ein Lieutenant am rechten Ende der Reihe hielt die Degenspitze zu Boden gesenkt und ließ die linke Hand auf der rechten ruhen. Abgesehen von den vier in der Mitte der Brücke rührte sich niemand. Die Kompanie stand wie aus Erz gegossen und starrte unbewegt auf die Brücke. Die Posten, die auf die Flußufer blickten, hätten ebensogut Brückenfiguren sein können. Der Captain stand mit verschränkten Armen. Ruhig und ohne Befehle zu geben, beobachtete er die Arbeit seiner Untergebenen. Wenn er angemeldet kommt, ist der Tod ein Würdenträger, der selbst von denen mit förmlichen Ehrenbezeugungen empfangen wird, denen er am engsten vertraut ist. Die militärischen Kennzeichen der Ehrerbietung sind Schweigen und Unbewegtheit.

Der Mann, der gehängt werden sollte, zählte etwa fünfunddreißig Jahre. Er war Zivilist, wenn man nach seiner Kleidung urteilte: es war die eines Pflanzers. Er hatte gutgeschnittene Züge: gerade Nase, fester Mund, hohe Stirn, von der sein langes dunkles Haar straff hinter die Ohren zurückgekämmt war und auf den Kragen seines gutsitzenden Rocks herabfiel. Er trug Schnurr- und Spitzbart, aber keinen Backenbart. Seine Augen waren groß und dunkelgrau. Ihrem freundlichen Ausdruck nach hätte man sie nicht bei einem Manne vermutet, um dessen Hals die Schlinge lag. Offenbar war der Mann kein gewöhnlicher Mörder. Das großzügige Militärgesetz hat eben Vorsorge getroffen, daß vielerlei Arten von Menschen gehängt werden können, Gentlemen nicht ausgenommen.

Als die Vorbereitungen abgeschlossen waren, traten die beiden Gemeinen zurück, und jeder zog die Planke weg, auf der er gestanden hatte. Der Sergeant machte zum Captain Front, salutierte und stellte sich dann unmittelbar hinter den Offizier, der seinerseits einen Schritt beiseite trat. Durch diese Veränderungen standen nun der Sergeant und der Verurteilte auf den beiden Enden der gleichen Planke, die über drei Bahnschwellen der Brücke reichte. Das Ende der Planke, in dessen unmittelbarer Nähe der Zivilist stand, berührte eine vierte Schwelle. Diese Planke war bisher durch das Gewicht des Captains an



ihrem Platz gehalten worden, jetzt hielt sie der Sergeant im Gleichgewicht. Auf ein Zeichen des Offiziers hin würde er zur Seite treten, die Planke würde kippen und der Verurteilte zwischen zwei Schwellen hängen. Diese Anordnung empfahl sich seiner Einsicht als einfach und zweckmäßig. Man hatte weder sein Gesicht verhüllt, noch ihm eine Binde vor die Augen gelegt. Er blickte gerade auf den unsicheren Halt seiner Füße hinab und ließ dann den Blick zum strudelnden Wasser des Stromes schweifen, der unter seinen Füßen ungebärdig dahinjagte. Ein Stück tanzenden Treibholzes erregte seine Aufmerksamkeit, und seine Augen folgten ihm, wie es von der Strömung davongetragen wurde. Wie langsam es sich zu bewegen schien! Welch träger Fluß!

Der Mann schloß die Augen, um seine letzten Gedanken auf Weib und Kinder zu konzentrieren. Das Wasser, das die Morgensonne in Gold verwandelte, weiter draußen die ziehenden Nebel an den Ufern, das Fort, die Soldaten, das Stück Treibholz – das alles hatte ihn abgelenkt. Und nun störte ihn etwas anderes. Die Gedanken an seine Lieben wurden durch einen Laut unterbrochen, den er weder überhören noch sich erklären konnte: ein scharfer, metallischer Schlag erklang, so hell wie ein Schmiedehammer auf dem Amboß. Der Mann überlegte, was das wohl sein könnte, ob es in der Nähe sei oder unendlich weit weg – beides schien möglich. Der Laut ertönte regelmäßig, aber in langen Abständen wie das Läuten einer Totenglocke. Der Mann erwartete jeden Schlag mit Ungeduld und mit einer ihm selbst unerklärlichen Furcht. Die Intervalle zwischen den Schlägen wurden allmählich länger; die Verzögerung machte ihn fast wahnsinnig. Je seltener die Schläge wurden, desto lauter und durchdringender klangen sie. Sie taten seinem Ohr weh, als würde ein Messer hineingestoßen, so daß er fürchtete aufzuschreien. Was er hörte, war das Ticken seiner Uhr.

Er öffnete seine Augen wieder und sah auf das Wasser unter seinen Füßen. Wenn ich meine Hände freibekäme, könnte ich die Schlinge abwerfen und in den Fluß springen. Vor den Kugeln würde ich tauchen. Wenn ich kräftig schwimme, käme ich ans Ufer. Dann könnte ich im Wald verschwinden und nach

Hause entkommen. Mein Haus liegt, Gott sei Dank, noch außerhalb ihres Bereichs. Meine Frau und die Kinder sind noch weit weg von den vordersten Linien der Eindringlinge.

Die Gedanken, die hier in Worte gefaßt wurden, dachte der Verurteilte eigentlich nicht, sie zuckten durch seinen Sinn. Unterdessen nickte der Captain dem Sergeant zu. Dieser trat beiseite.

## II

Peyton Farquhar war ein wohlhabender Pflanzer und entstammte einer alten, hochangesehenen Familie aus Alabama. Da er Sklaven hielt und wie alle Sklavenhalter Politiker war, gehörte er natürlich von Anfang an zu den Sezessionisten und war der Sache der Südstaaten glühend ergeben. Umstände höherer Art, die hier nicht erörtert zu werden brauchen, hatten ihn gehindert, Dienst in jener tapferen Armee zu nehmen, deren schreckliche Feldzüge mit dem Fall von Corinth endeten. Er lehnte sich gegen den unrühmlichen Zwang auf. Nur zu gern hätte er seine Kräfte eingesetzt, das freiere Leben des Soldaten geführt und Gelegenheit zur Auszeichnung gehabt. Er war überzeugt, daß diese Gelegenheit, wie immer in Kriegszeiten, kommen würde. Unterdessen tat er, was er konnte. Kein Dienst war ihm zu gering, wenn er ihn für die Südstaaten leisten konnte, kein Wagnis zu groß, wenn es einem Zivilisten anstand, der im Herzen Soldat war und in gutem Glauben, ohne sonderliche Vorbehalte, dem doch verbrecherischen Wort zustimmte, daß in der Liebe und im Krieg jedes Mittel recht ist.

Eines Abends, als Farquhar und seine Frau auf einer schlichten Bank am Tor seiner Pflanzung saßen, ritt ein graugekleideter Soldat vor und bat um einen Schluck Wasser. Mrs. Farquhar war nur zu glücklich, ihm den Trunk mit ihrer weißen Hand selbst zu kredenzen. Während sie Wasser holte, näherte sich ihr Mann dem staubigen Reiter und fragte begierig nach Nachrichten von der Front.

»Die Yankees stellen die Eisenbahnlinien wieder her und bereiten sich auf einen neuen Angriff vor. Sie haben die Brücke am Eulenfluß erreicht, sie repariert und am Nordufer ein Fort

errichtet. Der Kommandant hat einen Befehl ausgegeben, der überall angeschlagen ist. Darin wird erklärt, daß jeder Zivilist, der dabei betroffen wird, die Eisenbahn, ihre Brücken, Tunnel oder Züge zu beschädigen, standrechtlich gehängt wird. Den Befehl habe ich selbst gesehen.«

»Wie weit ist es bis zur Brücke am Eulenfluß?« fragte Farquhar.

»Etwa dreißig Meilen.«

»Stehen Truppen diesseits des Flusses?«

»Nur eine Feldwache eine halbe Meile vom Fluß entfernt an der Bahnlinie und ein einzelner Posten am hiesigen Ende der Brücke.«

»Angenommen, ein Mann – Zivilist und Student der Galgenwissenschaft – umginge die Feldwache und überlistete den Brückenposten. Was könnte er denn tun?« fragte Farquhar lächelnd.

Der Soldat überlegte. »Ich war vor einem Monat dort«, antwortete er schließlich. »Mir fiel auf, daß das Winterhochwasser eine Menge Treibholz am diesseitigen Holzpfiler der Brücke angeschwemmt hat. Dieses Holz ist nun trocken und würde wie Zunder brennen.«

Frau Farquhar brachte jetzt das Wasser, und der Soldat trank. Er dankte ihr förmlich, verbeugte sich vor ihrem Mann und ritt davon. Etwa eine Stunde später, nach Einbruch der Dunkelheit, kam er wieder an der Pflanzung vorüber und ritt nordwärts in die Richtung, aus der er gekommen war. Er war ein Kundschafter der Unionstruppen.

### III

Als Peyton Farquhar senkrecht durch die Brücke hinabfiel, verlor er das Bewußtsein und schien bereits tot zu sein. Aus diesem Zustand wurde er – wie ihm vorkam, erst Jahrhunderte später – erweckt durch den Schmerz eines scharfen Druckes auf seinen Hals, dem ein Gefühl des Erstickens folgte. Durchdringende, stechende Schmerzen schossen von seinem Nacken aus in jede Faser seines Körpers und seiner Glieder hinab.

Diese Schmerzen folgten offenbar ganz bestimmten Bahnen und durchzuckten ihn in unglaublich kurzen Abständen. Sie glichen Strömen pulsierenden Feuers, die eine unerträgliche Hitze in ihm erregten. In seinem Kopf fühlte er nur den Blutandrang. All diese Empfindungen waren nicht von Gedanken begleitet. Der denkende Teil seines Selbst war bereits ausgelöscht; er konnte nur noch fühlen, und dieses Fühlen war eine Qual. Dann wurde er sich einer Bewegung bewußt. Umhüllt von einer lichten Wolke, deren feuriger Mittelpunkt er war, schwang er ohne körperliche Schwere wie ein riesiges Pendel durch unvorstellbare Räume. Dann schoß urplötzlich das ihn umgebende Licht unter lautem Aufklatschen aufwärts. In seinen Ohren dröhnte es fürchterlich, und ringsum war es kalt und finster. Er konnte jetzt wieder denken und wußte, daß das Seil gerissen und er in den Fluß gestürzt war. Das Würgen um seinen Hals wurde nicht stärker; die Schlinge erstickte ihn ohnehin fast und ließ kein Wasser in seine Lungen dringen. Am Strick auf dem Grund eines Flusses zu sterben – die Vorstellung erschien ihm lächerlich. Er öffnete die Augen in der Dunkelheit und sah über sich einen Lichtschein, aber er war fern, unerreichbar fern. Er sank noch immer; denn der Schein wurde immer schwächer, war nur noch ein fahler Schimmer. Dann wuchs er und wurde heller, und Farquhar wußte nun, daß er zur Oberfläche aufstieg – widerwillig nahm er es wahr; denn er fühlte sich jetzt recht wohl. Gehängt und ertränkt zu werden, dachte er, ist gar nicht übel; aber erschossen möchte ich nicht werden. Nein, ich will nicht erschossen werden, das wäre nicht fair.

Er war sich keiner Bemühung bewußt, aber ein heftiger Schmerz am Handgelenk bewies ihm, daß er versuchte, seine Hände freizubekommen. Ohne am Ausgang interessiert zu sein, wandte er diesem Kampf seine Aufmerksamkeit zu, wie ein müßiger Beobachter dem Trick eines Zauberkünstlers zuschaut. Welch lobenswerte Bemühung, Welch bewundernswerte, übermenschliche Anstrengung! Das war ein edler Kampf. Bravo! Der Strick fiel, die Arme lösten sich voneinander und wurden nach oben getrieben. Farquhar konnte die Hände undeutlich in der zunehmenden Helligkeit erkennen

und beobachtete mit ungemindertem Interesse, wie sich erst die eine, dann die andere auf die Schlinge um seinen Hals stürzte. Sie zerrten das Seil weg und warfen es zornig zur Seite, daß es wie eine Wasserschlange in Wellenlinien davonglitt. Wieder anmachen, wieder anmachen! Er glaubte, diese Worte seinen Händen zuzurufen; denn die Entfernung der Schlinge hatte ihn die schrecklichsten Qualen gekostet, die er bisher erlitten hatte. Sein Hals schmerzte fürchterlich, sein Gehirn stand in Flammen, sein Herz, das bisher nur schwach geschlagen hatte, tat einen großen Satz, als wollte es zum Mund herauspringen. Sein ganzer Körper wurde von unerträglichen Qualen gerädert und gefoltert. Aber seine ungehorsamen Hände achteten nicht auf den Befehl. Sie schlugen das Wasser mit schnellen Schlägen nach unten und zwangen ihn an die Oberfläche. Er fühlte, wie sein Kopf auftauchte. Seine Augen waren vom Sonnenlicht geblendet, seine Brust dehnte sich krampfhaft, und mit äußerster und letzter Pein nahmen seine Lungen einen großen Strom von Luft auf, die er augenblicklich als Schrei wieder ausstieß.

Er war nun völlig seiner Sinne mächtig. Sie waren sogar übernatürlich klar und wach, ja, durch die schreckliche Störung seines Lebenssystems so geschärft und verfeinert, daß sie Dinge wahrnahmen, die sie früher nicht wahrgenommen hatten. Er spürte die kleinen Wellen an seinem Gesicht und hörte jede einzeln anschlagen. Er blickte auf den Wald am Flußufer, sah die einzelnen Bäume, die Blätter und ihr Geäder, sah selbst die Insekten auf den Blättern: Heuschrecken, Fliegen mit schillernden Körpern, graue Spinnen, die ihr Netz von Zweig zu Zweig spannten. Er sah die Regenbogenfarben in all den Taupfropfen auf Millionen von Grashalmen funkeln. Tanzende Mücken sangen über den Wasserstrudeln, Libellenflügel klirrten; selbst die zuckenden Beine der Wasserspinnen, diese Ruder, die ihr Boot in die Höhe gehoben hatten, machten hörbare Musik. Ein Fisch glitt unter seinen Augen entlang, und er vernahm den Laut, mit dem sein Leib das Wasser teilte.

Als er auftauchte, blickte er stromab. Dann schien sich für einen Augenblick die sichtbare Welt langsam um ihn als Angelpunkt zu drehen; er sah die Brücke, das Fort, die Soldaten auf

der Brücke, den Captain, den Sergeant und die beiden Gemeinen, seine Henker. Sie hoben sich als Silhouetten gegen den blauen Himmel ab. Sie schrien, gestikulierten und zeigten auf ihn. Der Captain hatte seine Pistole gezogen, schoß aber nicht. Die anderen waren unbewaffnet. Ihre Bewegungen wirkten grotesk und drohend, ihre Gestalten riesig.

Plötzlich hörte er einen scharfen Knall, und etwas schlug wenige Zoll neben seinem Kopf hart ins Wasser, so daß sein Gesicht mit Wassertropfen bespritzt wurde. Ein zweiter Knall ertönte, und er sah einen der Posten mit dem Gewehr an der Schulter, von dessen Mündung ein blaues Rauchwölkchen aufstieg. Der Mann im Wasser sah das Auge des Mannes auf der Brücke durch das Visier hindurch auf sich gerichtet. Er stellte fest, daß dieses Auge grau war, und erinnerte sich, gelesen zu haben, daß graue Augen am schärfsten seien und alle bekannten Schützen graue Augen hätten. Nun, dieser hatte jedenfalls sein Ziel verfehlt.

Eine Gegenströmung hatte Farquhar ergriffen und drehte ihn halb herum. Er sah nun wieder den Wald gegenüber dem Fort. Hinter ihm ertönte eine klare, laute Stimme in monotonem Singsang und drang mit solcher Deutlichkeit über das Wasser, daß sie jedes andere Geräusch durchbrach und über-tönte, sogar das Anschlagen der kleinen Wellen an seinem Ohr. Obgleich er nicht Soldat war, kannte Farquhar von zahlreichen Aufenthalten in Kriegslagern her die furchtbare Bedeutung dieses ausgeklügelten, langsamen, akzentuierten Singsangs. Der Lieutenant am Ufer griff in die Vorgänge dieses Vormittags ein. In genau bemessenen Abständen, mit gleichmäßiger, ruhiger Betonung, die den Leuten Ruhe bewies und aufzwang, fielen kalt und erbarmungslos die grausamen Worte: »Kompanie, Achtung! ... Legt an! ... Fertig! ... Zielt! ... Feuer!«

Farquhar tauchte, tauchte so tief er konnte. Das Wasser toste in seinen Ohren wie die Niagarafälle, trotzdem hörte er den gedämpften Donner der Salve. Als er wieder zur Oberfläche emporkam, begegneten ihm schimmernde Metallstücke, die seltsam abgeplattet waren und glitzernd langsam hinabsanken. Einige berührten ihn an Gesicht und Händen, glitten dann ab

und setzten ihren Weg in die Tiefe fort. Eins klemmte sich zwischen Hals und Kragen fest; es war ungemütlich warm, und er fingerte es heraus.

Als er wieder auftauchte und nach Luft schnappte, stellte er fest, daß er lange unter Wasser gewesen war; denn er befand sich nun merklich weiter stromabwärts – der Sicherheit näher. Die Soldaten waren fast fertig mit Laden. Die metallnen Ladestöcke blitzten alle auf einmal im Sonnenschein, als sie aus dem Lauf gezogen, in der Luft gewendet und in die Buchsen gesteckt wurden. Die beiden Posten feuerten wieder ohne Kommando und ohne Erfolg.

Der Verfolgte sah das alles mit zurückgewandtem Kopf. Er schwamm jetzt kräftig mit dem Strom. Sein Gehirn arbeitete ebenso energisch wie Arme und Beine; er dachte blitzschnell.

Der Offizier, überlegte er, wird nicht noch einmal einen so groben Fehler machen. Einer Salve kann man ebenso leicht ausweichen wie einem einzelnen Schuß. Wahrscheinlich hat er schon Befehl gegeben, ohne Kommando zu feuern. Dann helfe mir Gott, ich kann nicht allen Kugeln gleichzeitig ausweichen.

Einem entsetzlichen Aufprall etwa zwei Yard entfernt von ihm folgte ein lauter, gleitender Ton, der schwächer wurde, durch die Luft zum Fort zurückzueilen schien und dort in einer Explosion endete, die den Fluß bis in die tiefsten Tiefen erschütterte. Eine aufsteigende Wasserfontäne neigte sich über den Schwimmer, fiel auf ihn herab, blendete ihn, erstickte ihn. Die Kanone hatte ihre Rolle in diesem Stück übernommen. Als Farquhar den Kopf vom Tumult des aufgewirbelten Wassers freischüttelte, hörte er das abprallende Geschoß durch die Luft sausen, und einen Augenblick später zerfetzte und knickte es die Zweige drüben im Wald.

Das werden sie nicht wieder tun, dachte er. Nächstes Mal werden sie eine Ladung Kartätschen nehmen. Ich muß die Kanone im Auge behalten. Der Rauch wird mich warnen. Der Schall kommt zu spät, er hinkt hinter dem Geschoß her. Die Kanone ist gut.

Plötzlich fühlte er sich herumgewirbelt und drehte sich wie ein Kreisel. Das Wasser, die Ufer, die Wälder und weiter entfernt Brücke, Fort und Menschen – alles floß ineinander und

verschwamm. Nur die Farben blieben. Waagerechte bunte Kreise – das war alles, was er sah. Ein Strudel hatte ihn erfaßt und wirbelte ihn mit solcher Schnelligkeit vorwärts und im Kreis herum, daß ihm schwindlig und übel wurde. Einen Augenblick später fand er sich auf den Kies am linken Flußufer geworfen. Eine Biegung des Flusses verbarg ihn seinen Feinden. Daß seine rasende Fahrt so unvermittelt aufhörte und daß er sich eine Hand auf dem Kies aufschürfte, brachte ihn wieder zu sich. Er weinte vor Freude. Er grub seine Hände in den Sand, warf ihn über sich in die Luft und pries ihn laut. Diamanten, Rubine, Smaragde – es fiel ihm nichts Schönes ein, dem dieser Sand nicht glich. Die Bäume am Ufer waren riesige Gartengewächse, er fand, daß sie in wohlbedachter Ordnung standen, und sog den Duft ihrer Blüten ein. Ein seltsames rötliches Licht glänzte zwischen den Stämmen. Der Wind spielte in den Zweigen wie auf Äolsharfen. Farquhar hatte keine Lust, seine Flucht fortzusetzen, sondern war es zufrieden, an diesem zauberhaften Fleck zu bleiben, bis man ihn wieder einfing.

Ein Zischen und Prasseln von Kartätschen in den Zweigen hoch über sich riß ihn aus seinen Träumen. Der verblüffte Kanonier hatte ihm auf gut Glück einen Abschiedsgruß nachgeschickt. Farquhar sprang auf, stürzte die Uferböschung hinan und tauchte im Wald unter.

Den ganzen Tag wanderte er und richtete seinen Weg nach der Sonne. Der Wald schien kein Ende zu nehmen. Nirgendwo entdeckte er eine Lichtung oder auch nur einen Holzfällerpfad. Er hatte gar nicht gewußt, daß er in einer so einsamen Gegend lebte. Diese Entdeckung beunruhigte ihn ziemlich.

Als die Nacht hereinbrach, war er erschöpft, hatte sich die Füße wund gelaufen und verhungerte fast. Der Gedanke an Frau und Kinder trieb ihn weiter. Schließlich stieß er auf eine Straße, die in die Richtung seines Zieles führte. Sie war breit und gerade wie eine Straße in der Stadt, doch schien sie unbetreten zu sein. Keine Felder grenzten daran, nirgendwo ein Gebäude. Nicht einmal Hundegebell verriet die Nähe einer menschlichen Behausung. Die schwarzen Umrisse der Bäume bildeten zu beiden Seiten gerade Wälle und liefen am Horizont in einem Punkt zusammen wie auf einer Zeichnung im Perspek-



tive-Unterricht. Als Farquhar in dieser Waldschneise nach oben sah, blitzten über ihm große goldene Sterne, die ihm unbekannt waren und in seltsamen Konstellationen standen. Er war überzeugt, daß sie nach einem Plan angeordnet waren, der insgeheim Unheil bedeutete. Auf beiden Seiten der Straße drangen vereinzelt Laute aus dem Wald. Darunter hörte er einmal, dann wieder und wieder Flüstern in einer fremden Sprache.

Sein Hals schmerzte, und als er ihn betastete, fand er ihn schrecklich geschwollen. Er wußte, daß das würgende Seil eine schwarze Linie zurückgelassen hatte. Seine Augen fühlten sich blutunterlaufen an, er konnte sie nicht mehr schließen. Seine Zunge war vor Durst geschwollen. Er kühlte ihren Brand, indem er sie zwischen den Zähnen in die kalte Nachtluft hinausstreckte. Wie weich der Rasen seinen Teppich über die unbegangene Straße gelegt hatte! Er fühlte den Weg gar nicht mehr unter den Füßen.

Sicher war er trotz seiner Schmerzen im Gehen eingeschlafen; denn plötzlich sieht er ein anderes Bild – vielleicht ist er auch nur aus dem Delirium erwacht. Er steht am Tor seiner eigenen Beszung. Alles ist unverändert, wie er es verlassen, und glänzt freundlich im Licht der Morgensonne. Er muß die ganze Nacht hindurch gegangen sein. Während er das Tor aufstößt und die breite weiße Auffahrt entlanggeht, sieht er Frauenkleider wehen. Frisch, kühl und reizend anzuschauen, kommt ihm seine Frau von der Veranda herab entgegen. Am Fuß der Treppe bleibt sie wartend stehen, ein Lächeln unendlichen Glücks auf den Lippen. Unvergleichliche Grazie und Würde liegt in ihrer Haltung. Wie schön sie doch ist! Mit ausgebreiteten Armen stürzt er vorwärts. Als er sie gerade umfassen will, fühlt er einen betäubenden Schlag auf den Nacken. Mit einem Knall wie ein Kanonenschlag schießt blendendweißes Licht rings um ihn auf – dann ist alles dunkel und still.

Peyton Farquhar war tot. Mit gebrochenem Genick schwang sein Körper unter den Schwellen der Eulenflußbrücke sanft von einer Seite zur anderen.

## CHICKAMAUGA

An einem sonnigen Herbstnachmittag lief ein Kind weg von seinem bescheidenen Zuhause auf einer kleinen Wiese und ging ganz allein in den Wald. Das neue Gefühl, frei von aller Aufsicht auf Erkundungen und Abenteuer ausgehen zu können, machte es glücklich; denn der Geist dieses Kindes war seit Jahrtausenden durch seine Ahnen an denkwürdige Entdeckungs- und Eroberungstaten gewöhnt – an Siege in Schlachten, deren kritische Augenblicke über Jahrhunderte entschieden und deren Sieger sich Städte aus Steinquadern errichteten. Dieser Geist hatte die Rasse von ihrer Wiege an kämpfend und siegend durch zwei Kontinente geführt, hatte sie einen weiten Ozean überqueren und in einen dritten eindringen lassen, damit sie dort – ihrem Erbe treu – Krieg führte und herrschte.

Das Kind war ein Junge von etwa sechs Jahren, der Sohn eines armen Pflanzers. Als junger Mann war der Vater Soldat gewesen, hatte gegen nackte Wilde gekämpft und war der Fahne seines Landes bis in die Hauptstadt einer zivilisierten Rasse weit im Süden gefolgt. Im friedlichen Leben des Pflanzers erlosch die Kriegsleidenschaft nicht; einmal entfacht, ist sie nie mehr zu erstickern. Der Mann begeisterte sich für Kriegsbücher und Schlachtengemälde, und der Junge hatte genug davon mitbekommen, um sich ein hölzernes Schwert anzufertigen, obschon selbst der Vater kaum erkannt hätte, was es darstellen sollte. Diese Waffe trug er jetzt tapfer, wie es dem Sohn einer heroischen Rasse zukam, und wenn er hin und wieder auf einem sonnigen Fleck im Wald verweilte, nahm er, mit einiger Übertreibung, Angriffs- und Verteidigungsposen ein, die ihn die Kunst des Kupferstechers gelehrt hatte. Tollkühn gemacht durch die Leichtigkeit, mit der er unsichtbare Feinde überwand, die sein Vordringen aufzuhalten suchten, beging er den nur allzu verbreiteten taktischen Fehler, sich bei der Verfolgung so gefährlich weit vorzuwagen, bis er sich am Rande eines breiten, doch nicht sehr tiefen Baches wiederfand. Dessen reißende Wasser behinderten sein weiteres Vorrücken gegen den fliehenden Feind, der wider alle Logik mühelos übergesetzt

war. Aber der beherzte Sieger war nicht aufzuhalten; der Geist der Rasse, die den weiten Ozean überwunden hatte, brannte unbezwingbar in jener kleinen Brust und war nicht zu verleugnen. Er fand eine Stelle, an der einige Steine nur einen Schritt oder Sprung weit auseinander lagen, überquerte den Bach dort, attackierte die Nachhut seines imaginären Feindes erneut und streckte alle nieder.

Da nun die Schlacht gewonnen war, war es ein Gebot der Klugheit, sich auf die Ausgangsstellung zurückzuziehen. Doch ach, wie so mancher mächtigere Eroberer und wie selbst der mächtigste von allen konnte er nicht

die Kriegslust zügeln,  
noch begreifen, daß das Schicksal, auf die Prob gestellt, dem  
höchsten Stern die Gunst entzieht.

Als er vom Bachufer aus weiter vordrang, sah er sich plötzlich einem neuen und gewaltigeren Feind gegenüber: Auf dem Weg, den er entlangkam, saß kerzengerade mit aufgestellten Ohren und herabhängenden Vorderpfoten ein Kaninchen! Mit einem Schreckensschrei wandte sich das Kind und floh, ohne auf die Richtung zu achten, während es mit unverständlichen Schreien nach seiner Mutter rief, weinte, stolperte; seine zarte Haut wurde von Dornengestrüpp grausam zerkratzt, und sein kleines Herz schlug wild vor Entsetzen – atemlos und tränenblind stand es schließlich verloren im Walde! Dann irrte es mehr als eine Stunde lang durch das Gewirr des Unterholzes, bis es schließlich, von Erschöpfung übermannt, wenige Yard vom Bach zwischen zwei nahe beieinander liegenden Felsbrocken niedersank und sich in den Schlaf weinte, noch immer sein Spielzeugschwert umklammernd, das nun nicht mehr Waffe, sondern Gefährte war. Über seinem Kopf sangen fröhlich die Waldvögel; die Eichhörnchen liefen bellend von Baum zu Baum und schwenkten ihren prachtvollen Schwanz, ohne seinen Jammer zu bemerken, und von weither donnerte es seltsam, gedämpft, als trommelten die Rebhühner, den Sieg der Natur über den Sohn ihrer Versklaver von alters her zu feiern. Und weitab auf der kleinen Plantage, wo weiße Männer und

schwarze fieberhaft und voller Angst die Wiesen und Hecken absuchten, brach das Herz einer Mutter um ihres vermißten Kindes willen.

Stunden verstrichen, und dann erhob sich der kleine Schläfer. Die Kühle des Abends war ihm in die Glieder gekrochen und die Furcht vor der Dunkelheit ins Herz. Aber er hatte sich ausgeruht, und er weinte nicht mehr. Von blindem Instinkt zum Handeln getrieben, kämpfte er sich durch das Unterholz und kam an eine freiere Stelle – zu seiner Rechten war der Bach, zur Linken eine sanfte Böschung mit spärlichem Baumbestand; über all dem die wachsenden Schatten der Dämmerung. Ein dünner, geisterhafter Nebel stieg vom Wasser auf. Der flößte ihm Furcht ein und ließ ihn zurückweichen, und anstatt auf die andere Bachseite zurückzuwechseln, von wo er gekommen war, drehte er sich um und ging auf den düsteren Kreis des Waldes zu. Plötzlich sah er vor sich ein seltsames Ding, das sich bewegte und das er für ein großes Tier hielt – Hund oder Schwein –, genau konnte er es nicht sagen; vielleicht war es ein Bär. Auf Bildern hatte er schon Bären gesehen, wußte jedoch nichts Nachteiliges von ihnen und hatte sich fast gewünscht, einmal einem zu begegnen. Aber irgend etwas an der Gestalt oder den Bewegungen dieses Wesens – es näherte sich merkwürdig unbeholfen – sagte ihm, daß es kein Bär war, und Furcht zügelte seine Neugier. Er blieb stehen, und während es langsam herankam, gewann er mit jedem Augenblick mehr Mut, denn er sah, daß ihm wenigstens die langen, drohenden Ohren des Kaninchens fehlten. Vielleicht hatte sein empfänglicher Geist halb unbewußt etwas Vertrautes an seinem taumelnden, ungeschickten Gang wahrgenommen. Ehe es nahe genug gekommen war, um seine Zweifel zu zerstreuen, entdeckte er, daß ihm ein zweites Wesen und dahinter noch eines folgten. Rechts und links waren noch viel mehr davon – die ganze Lichtung um ihn herum war lebendig geworden –, und alle bewegten sich auf den Bach zu.

Es waren Menschen. Sie krochen auf Händen und Knien. Manche benutzten nur die Hände und zogen die Beine nach. Andere benutzten nur die Knie, während die Arme untätig herabhingen. Sie bemühten sich, auf die Füße zu kommen, fielen aber

bei dem Versuch hilflos zu Boden. Sie taten nichts auf natürliche Weise und nichts in gleicher Weise, außer sich Stück für Stück in dieselbe Richtung zu bewegen. Einzeln, in Paaren und Grüppchen kamen sie durch die Dämmerung heran; einige verharrten hin und wieder, während andere langsam an ihnen vorbeikrochen, um sich dann weiterzubewegen. Sie kamen zu Dutzenden und zu Hunderten; überall waren sie, so weit man zu beiden Seiten in der zunehmenden Dunkelheit etwas erkennen konnte, und der schwarze Wald hinter ihnen war schier unerschöpflich. Der Boden selbst schien sich auf den Bach zuzubewegen. Manchmal kroch einer, der verharret hatte, nicht weiter, sondern blieb reglos liegen. Er war tot. Manche, die innehielten, vollführten seltsame Gebärden, erhoben die Arme und ließen sie wieder sinken oder faßten sich an den Kopf; sie streckten die Handflächen zum Himmel, wie man es bisweilen bei Menschen sieht, die in der Öffentlichkeit beten.

Das Kind nahm nicht alles davon auf. Diese Wahrnehmungen hätte ein Erwachsener machen können; der Junge bemerkte davon nicht viel mehr, als daß da Männer waren, die jedoch krochen wie kleine Kinder. Weil es Menschen waren, flößten sie ihm keine Furcht ein, obwohl sie ungewöhnlich gekleidet waren. Er bewegte sich frei zwischen ihnen, ging von einem zum anderen und schaute ihnen mit kindlicher Neugier ins Gesicht. Ihre Gesichter waren alle außergewöhnlich bleich, und viele wiesen rote Streifen und Flecken auf. Dieser Umstand – und vielleicht auch ihre grotesken Haltungen und Bewegungen – erinnerte ihn an den geschminkten Clown, den er letzten Sommer im Zirkus gesehen hatte, und er lachte bei ihrem Anblick. Doch sie krochen weiter und immer weiter, diese verstümmelten und blutenden Männer, und ebensowenig wie er beachteten sie den schreienden Kontrast zwischen seinem Gelächter und ihrem eigenen gespenstischen Ernst. Für ihn war es ein lustiges Schauspiel. Er hatte erlebt, wie die Neger seines Vaters zu seiner Belustigung auf Händen und Knien gekrochen waren – war auf ihnen geritten und hatte sie »aus Spaß« zu seinen Pferden gemacht. Jetzt näherte er sich einer dieser kriechenden Gestalten von hinten und schwang sich ihr behende auf den Rücken. Der Mann sank auf die Brust, raffte sich wie-

der auf und warf den kleinen Jungen wild zu Boden, wie es ein ungezähmtes Füllen getan hätte, dann wandte er ihm ein Gesicht zu, dem der Unterkiefer fehlte – von den oberen Zähnen bis zur Kehle war ein großes rotes Loch, gesäumt von baumelnden Fleischfetzen und Knochensplintern. Das unnatürliche Hervorragen der Nase, das Fehlen des Kinns und die funkelnden Augen gaben dem Mann das Aussehen eines großen Raubvogels, dessen Kehle und Brust vom Blut seiner Beute gerötet ist. Der Mann richtete sich auf den Knien empor, das Kind stand auf. Der Mann drohte dem Kind mit der Faust; der Kleine lief, nun doch erschrocken, zu einem nahen Baum, versteckte sich dahinter und beurteilte die Situation jetzt ernster. Und so schleppte sich die unbeholfene Menge langsam und unter Schmerzen in einer gräßlichen Pantomime dahin – bewegte sich wie ein Schwarm großer schwarzer Käfer den Hang hinunter, ohne einen Laut – in tiefer, absoluter Stille.

Statt sich zu verfinstern, begann die unheimliche Szenerie sich zu erhellen. Durch den Baumgürtel jenseits des Baches drang ein merkwürdig roter Schein, die Stämme und Zweige der Bäume erschienen vor diesem Hintergrund als schwarzes Filigranmuster, und die kriechenden Gestalten warfen monströse Schatten, die ihre Bewegungen auf dem beleuchteten Gras karikierten. Er fiel auf ihre Gesichter und verlieh ihrer Blässe einen rötlichen Schimmer, wodurch die Flecken hervorgehoben wurden, mit denen so viele von ihnen verunstaltet und besudelt waren. Er ließ Knöpfe und Metallstücke an ihrer Bekleidung funkeln. Instinktiv wandte sich das Kind dem immer heller werdenden Glanz zu und ging zusammen mit seinen entsetzlichen Weggefährten den Hang hinunter; binnen kurzem hatte es die vordersten überholt – was keine besondere Leistung war, wenn man seine Vorteile bedenkt. Der Junge setzte sich an die Spitze, sein hölzernes Schwert immer noch in der Hand, und führte würdevoll die Marschkolonne, wobei er sein Tempo dem ihren anpaßte und sich gelegentlich umsah, wie um zu kontrollieren, ob seine Streitmacht auch nicht zurückblieb. Gewiß hatte ein solcher Anführer niemals zuvor eine solche Gefolgschaft.

Auf dem Uferstreifen, der beim Vordringen dieses fürchter-

lichen Marsches zum Wasser langsam schmaler wurde, waren gewisse Gegenstände verstreut, mit denen sich im Kopf des Anführers keine bestimmten Vorstellungen verbanden: hie und da eine Decke, der Länge nach fest zusammengerollt, doppelt gelegt und an den Enden mit einem Strick zusammengebunden; hier ein schwerer Tornister und dort ein zerbrochenes Gewehr – kurz, solche Dinge, wie sie Truppen auf dem Rückzug hinterlassen, die ›Fährte‹ von Menschen, die vor ihren Verfolgern fliehen. Am Bach, der hier einen flachen Uferstreifen hatte, war die Erde von Menschen und Pferden zu Schlamm zertrampelt. Ein geübterer Spurenleser hätte bemerkt, daß diese Abdrücke in beide Richtungen wiesen; man hatte diese Stelle zweimal passiert – auf dem Vormarsch und auf dem Rückzug. Vor ein paar Stunden hatten diese verzweifelten, geschlagenen Männer mit ihren glücklicheren und nun fernen Kameraden den Wald zu Tausenden durchquert. Ihre aufeinanderfolgenden Bataillone waren ausschwärmend und sich wieder in Reih und Glied formierend zu beiden Seiten an dem Kind vorübermarschiert – waren fast auf den kleinen Schläfer getreten. Der raschelnde Tritt und das Gemurmel der Marschkolonnen hatten ihn nicht geweckt. Nicht viel weiter als einen Steinwurf weit von seinem Lager hatten sie eine Schlacht geschlagen; doch er hatte das Krachen der Gewehre nicht vernommen, nicht die Kanonade, nicht ›die Donnerstimmen der Anführer und das Gebrüll‹. Er hatte die ganze Zeit über geschlafen, hatte vielleicht sein kleines Holzsword mit festerem Griff gepackt, in unbewußter Sympathie mit seiner kriegerischen Umgebung, doch ohne Sinn für den Schlachtenruhm wie die Toten, die dafür gestorben waren.

Der Feuerschein hinter dem Waldgürtel am jenseitigen Bachufer durchglühte jetzt, von seiner eigenen Rauchdecke zur Erde zurückgeworfen, die ganze Landschaft. Er verwandelte die gewundene Nebelfront in goldenen Dunst. Rote Spritzer glitzerten auf dem Wasser, und rot waren auch viele der herausragenden Steine. Doch das war Blut; die weniger schwer Verwundeten hatten sie beim Überqueren gefärbt. Auf ihnen lief jetzt auch das Kind mit eiligen Schritten hinüber; es ging auf das Feuer zu. Am anderen Ufer angekommen, drehte es sich

nach seinen Marschgefährten um. Sie waren jetzt bis zum Bach vorgedrungen. Die kräftigeren hatten sich schon an den Uferrand gezogen und ihre Gesichter in die Flut getaucht. Drei oder vier von ihnen, die reglos dalagen, schienen keinen Kopf zu haben. Als das Kind dies gewahrte, riß es verwundert die Augen auf; nicht einmal seine empfängliche Phantasie konnte hinnehmen, daß Lebewesen in dieser Gestalt vorkamen. Nachdem die Männer ihren Durst gestillt hatten, hatten sie nicht mehr die Kraft aufgebracht, sich vom Wasser zurückzuziehen oder auch nur den Kopf darüber zu erheben. Sie waren ertrunken. Hinter ihnen zeigten die lichten Stellen des Waldes dem Anführer so viele unförmige Gestalten, die seinem schrecklichen Kommando gehorchten, wie zuvor; aber längst nicht mehr alle bewegten sich. Er schwenkte seine Mütze, um ihnen Mut zu machen, und zeigte mit seiner Waffe lächelnd auf das Licht, das ihnen den Weg wies – eine Feuersäule für diesen merkwürdigen Exodus.

Im Vertrauen auf die Treue seiner Streitmacht betrat er nun den Waldstreifen, durchquerte ihn bei der roten Beleuchtung mit Leichtigkeit, kletterte über einen Zaun, rannte über eine Weide, sich hin und wieder umwendend, um mit seinem Schattendouble zu tändeln, so näherte er sich der brennenden Ruine einer Behausung. Zerstörung, wohin man auch blickte! In dem grellen Schein war weit und breit kein lebendes Wesen zu sehen. Er machte sich nichts daraus; das Schauspiel gefiel ihm, und er tanzte vergnügt, die flackernden Flammen nachahmend. Dann rannte er hin und her und sammelte Brennmaterial, doch was er auch fand, war zu schwer für ihn, um es aus der Entfernung, die ihm die Hitze aufzwang, hineinwerfen zu können. Verzweifelt schleuderte er sein Schwert hinein – eine Kapitulation vor den überlegenen Naturkräften. Seine militärische Laufbahn war beendet.

Als er einen anderen Standort wählte, fiel sein Auge auf ein paar Nebengebäude, die ihm seltsam bekannt vorkamen, als hätte er sie im Traum schon einmal erblickt. Er stand dort und betrachtete sie staunend, da schien sich plötzlich die ganze Plantage samt dem sie umgebenden Wald im Kreise zu drehen. Seine kleine Welt geriet aus den Fugen, die Pole waren ver-



tauscht. Er erkannte in dem lichterloh brennenden Gebäude sein Elternhaus!

Für einen Augenblick stand er betäubt von der Wucht der Entdeckung, dann rannte er mit stolpernden Füßen um die halbe Ruine herum. Dort lag, unübersehbar im Schein der Feuersbrunst, die Leiche einer Frau – das weiße Gesicht nach oben gekehrt, die Hände weit ausgestreckt und in Grasbüschel gekrallt, die Kleidung in Unordnung, das lange dunkle Haar verfitzt und voll geronnenen Blutes. Der größere Teil der Stirn war weggerissen, und aus dem zackigen Loch quoll das Gehirn, hing über die Schläfe, eine schaumige graue Masse, bekrönt von zusammengeballten roten Bläschen – das Werk einer Granate.

Das Kind fuchtelte mit den kleinen Händen, machte wilde, fahrige Gebärden. Es stieß eine Reihe unartikulierter und unbeschreiblicher Schreie aus – etwas zwischen dem Schnattern eines Affen und dem Kollern eines Truthahnes –, erschreckende, seelenlose, unheilige Laute, die Sprache eines Teufels. Das Kind war taubstumm.

Dann stand es reglos, mit bebenden Lippen, und blickte auf das nieder, was einmal ein Mensch gewesen war.

## EIN SOHN DER GÖTTER

### *Studie im Präsens*

Ein windiger Tag; Landschaft im Sonnenschein. Rechts, links und im Mittelgrund offenes Gelände; dahinter ein Wald. Am Waldsaum liegen Truppenverbände in langen Linien mit Front zur freien Landschaft, doch wagen sie sich nicht hervor. Der Wald wimmelt von Soldaten und ist von verworrenen Geräuschen erfüllt: gelegentlichem Rädergeratter, wenn eine Batterie Artillerie in Stellung geht, um den Vormarsch zu decken; dem murmelnden Stimmengewirr der Soldaten; dem Gera-

schel unzähliger Füße im trockenen Laub zwischen den Bäumen; den rauhen, lauten Befehlsrufen von Offizieren. Am weitesten vorgeschoben sind Kavalleriekommandos, doch auch sie liegen größtenteils in Deckung; viele der Kavalleristen beobachten scharf den Rücken eines Hügels, der sich eine Meile entfernt quer zur Richtung des unterbrochenen Vormarsches erstreckt. Denn die machtvolle Armee, die in Schlachtordnung durch den Wald vorrückt, ist auf ein gewaltiges Hindernis gestoßen – das offene Land. Der Rücken dieses flachen, eine Meile entfernten Hügels verheißt nichts Gutes; er sagt: »Hütet euch!« Eine Steinmauer zieht sich auf ihm weit nach rechts und links dahin. Hinter der Mauer erhebt sich eine Hecke; hinter der Hecke erblickt man die Wipfel von regellos angeordneten Baumgruppen. Und zwischen den Bäumen – was ist da? Das muß man unbedingt in Erfahrung bringen!

Gestern und schon viele Tage und Nächte zuvor haben wir irgendwo gekämpft; immer war Kanonendonner zu hören, gelegentlich vom scharfen Geknatter der Gewehrsalven begleitet und mit Hurrarufen untermischt, die vom zeitweiligen Vorteil einer der Parteien Kunde gaben – ob sie aber von den Unseren oder vom Feinde stammten, konnten wir selten herausfinden. Heute früh bei Tagesanbruch war der Feind fort. Wir sind über seine Erdbefestigungen vorgerückt, die wir zuvor so oft vergeblich zu durchbrechen versucht hatten, über die Trümmer seiner verlassenen Feldlager hinweg, zwischen den Gräbern seiner Gefallenen hindurch und in die jenseitigen Wälder hinein.

Wie neugierig hatten wir alles betrachtet! Wie seltsam war es uns vorgekommen! Nichts war uns ganz vertraut erschienen; die alltäglichsten Gegenstände – ein alter Sattel, ein zersplittertes Rad, eine vergessene Feldflasche –, alles hatte irgendwie Zeugnis abgelegt von der geheimnisvollen Persönlichkeit jener Unbekannten, die den Tod in unsere Reihen getragen hatten. Der Soldat kann sich niemals ganz mit dem Gedanken vertraut machen, daß seine Feinde Menschen sind wie er selbst; nie wird er das Gefühl ganz los, daß sie andersartige Wesen sind, einer fremden, nicht völlig irdischen Umwelt entsprungen und verpflichtet. Die geringsten Spuren, die sie hinterlassen, fesseln seine Aufmerksamkeit und erregen sein Interesse. Er be-

trachtet diese Wesen als unerreichbar und unnahbar, und wenn er doch einmal unerwartet einen flüchtigen Blick von ihnen erhascht, erscheinen sie ihm weiter entfernt und daher größer, als sie wirklich sind – wie Dinge im Nebel. Er empfindet so etwas wie heilige Scheu vor ihnen.

Vom Waldesrand führen Spuren von Pferden und Rädern den Anstieg zum Hügel empor – Spuren von Geschützrädern. Das gelbe Gras ist von den Füßen der Infanterie niedergetreten. Unverkennbar sind sie hier zu Tausenden marschiert; sie haben sich nicht auf den Landstraßen zurückgezogen. Das ist wesentlich – es macht den Unterschied zwischen einer Rückwärtsbewegung und einem Rückzug aus.

Jene Reitergruppe dort besteht aus unserem Kommandeur, seinem Stab und der Begleitmannschaft. Er hat den Blick auf den fernen Hügelkamm gerichtet, hält mit beiden Händen seinen Feldstecher vor die Augen und hat dabei die Ellbogen unnötig hoch erhoben. Das ist eine Art Mode; es scheint der Sache eine gewisse Würde zu verleihen; wir alle machen es so. Plötzlich läßt er das Glas sinken und spricht ein paar Worte zu seiner Umgebung. Zwei oder drei Adjutanten lösen sich von der Gruppe und sprengen in den Wald, nach beiden Seiten die Truppenlinien entlang. Wir haben seine Worte nicht gehört, aber wir kennen sie: »Übermittelt General X den Befehl, die Aufklärungsabteilung vorgehen zu lassen.« Wer von uns nicht im Glied gestanden hat, nimmt seinen Platz wieder ein; die Männer, die sich in lässiger Haltung ausgeruht haben, richten sich auf, und ohne Kommando werden die Reihen geschlossen. Einige von uns Stabsoffizieren steigen ab und sehen nach den Sattelgurten; andere, die schon neben den Pferden gestanden haben, steigen wieder auf.

Am Rande des offenen Geländes kommt ein junger Offizier auf einem schneeweißen Pferd dahergerast. Seine Satteldecke ist scharlachrot. Welche Torheit! Jeder, der je im Gefecht gestanden hat, weiß aus Erfahrung, wie selbstverständlich sich jede Flinte auf den Mann auf einem weißen Pferd richtet; jeder hat beobachtet, wie auch nur ein Stückchen Rot den Stier zum Kampf reizt. Daß derlei Farben beim Militär Mode sind, muß als die erstaunlichste Erscheinung menschlicher Eitelkeit hin-

genommen werden; es möchte scheinen, als seien sie ausgesucht worden, um die Verluste zu erhöhen.

Dieser junge Offizier ist in voller Paradeuniform. Er funkelt nur so von Lametta – eine blau-goldene Ausgabe der Poesie des Krieges. Eine Welle spöttischen Gelächters läuft vor ihm die Linie entlang. Aber wie hübsch er doch ist – mit welcher lässiger Anmut er auf dem Pferde sitzt!

In achtungsvoller Entfernung vom Korpskommandeur pariert er sein Pferd und grüßt. Der alte Soldat nickt ihm freundschaftlich zu; offenbar kennt er ihn. Eine kurze Unterredung entwickelt sich zwischen beiden; der junge Mann scheint eine Bitte vorzutragen, die der ältere nicht gewähren möchte. Reiten wir also ein wenig näher heran. Leider zu spät – das Gespräch ist beendet. Der junge Offizier grüßt wieder, wirft sein Pferd herum und reitet geradewegs auf den Hügeln Rücken los!

Eine dünne Plänklerlinie entwickelt sich nun vom Waldrand her ins offene Gelände – die Männer halten einen Zwischenraum von ungefähr sechs Schritten ein. Der Kommandeur ruft seinem Hornisten etwas zu. Der setzt sein Instrument an die Lippen. Tra-la-la! Tra-la-la! Die Plänkler machen an der eben eingenommenen Stelle halt.

Inzwischen ist der junge Reiter hundert Yard vorangekommen. Er reitet im Schritt, geradlinig den langgestreckten Abhang hinan und blickt sich kein einziges Mal um. Wie glorreich! Ihr Götter, was würden wir nicht darum geben, an seiner Stelle zu sein – mit seinem tapferen Herzen! Er zückt nicht den Säbel; die rechte Hand hängt lässig herab. Der Wind fängt sich in der Feder seines Hutes und läßt sie lustig flattern. Der Sonnenschein ruht auf seinen Schulterstücken – liebevoll, wie um ihn sichtbar zu segnen. Immer geradeaus reitet er. Zehntausend Augenpaare sind mit einer Inbrunst auf ihn geheftet, die kaum wirkungslos an ihm abgleiten kann; zehntausend Herzen schlagen schnell im Takt mit den unhörbaren Hufschlägen seines mutigen Rosses. Er ist nicht allein – er reißt alle Seelen mit sich. Und doch müssen wir daran denken, daß wir vorhin gelacht haben! Immer weiter reitet er, geradewegs auf die von der Hecke verstärkte Mauer los. Keinen Blick wirft er zurück. Ach,

wenn er sich doch umwenden wollte – wenn er die Liebe, die Bewunderung, die Verbundenheit doch sehen könnte!

Kein Wort fällt; die von Menschen wimmelnden Tiefen des Waldes hallen wider vom Murmeln der nicht sichtbaren und nicht sehenden Menge, doch den ganzen Waldsaum entlang herrscht Schweigen. Der stämmige Kommandeur ist eine Reiterstatue seiner selbst. Regungslos halten alle berittenen Stabs-offiziere den Feldstecher vor die Augen. Die Schlachtlinie am Waldrand ist in einer neuen Art von ›Stillgestanden‹ erstarrt – jeder einzelne nimmt die Haltung ein, in der er vom Bewußtsein dessen, was da vorgeht, überwältigt wurde. Diese harten, verstockten Mörder, denen der Tod in seinen schrecklichsten Formen etwas ganz Alltägliches und Vertrautes ist, die friedlich schlummern, wenn die Berge, auf denen sie liegen, unter dem Feuer der schweren Artillerie erzittern, die inmitten eines Geschoßhagels ihre Mahlzeit einnehmen und zwischen den im Todeskampf erstarrten Gesichtern ihrer besten Freunde Karten spielen – sie alle erwarten mit angehaltenem Atem und klopfendem Herzen den Ausgang eines Abenteuers, bei dem ein einziges Menschenleben auf dem Spiel steht. Solche Macht hat Mut und Opferbereitschaft über die Seelen!

Wenn Sie, meine Herren, jetzt den Kopf wenden sollten, würden Sie eine Bewegung wahrnehmen, von der alle Zuschauer gleichzeitig erfaßt werden – ein Auffahren, als hätten alle zugleich einen elektrischen Schlag erhalten, und wenn Sie ihren Blick wieder nach vorn auf den jetzt schon weit entfernten Reiter lenkten, würden Sie sehen, daß er gerade in diesem Augenblick seine Richtung geändert hat und in einem Winkel zu seinem vorherigen Kurs weiterreitet. Die Zuschauer vermuten, die plötzliche Richtungsänderung könne durch einen Schuß, vielleicht sogar durch eine Verwundung verursacht sein; doch wenn Sie den Feldstecher zur Hand nehmen, werden Sie beobachten, daß er auf eine Lücke in Mauer und Hecke zustrebt. Er hat die Absicht, wenn ihm nichts zustößt, dort hindurchzureiten und sich einen Überblick über das jenseitige Gelände zu verschaffen.

Nun dürfen Sie aber den eigentlichen Sinn der Handlungsweise dieses Mannes nicht aus den Augen verlieren. Keinesfalls

sollten Sie seine Tat als prahlerisches Scheinheldentum ansehen – aber auch nicht als unangebrachte Selbstaufopferung. Falls der Gegner nicht den Rückzug angetreten hat, steht er in voller Stärke auf jenem Hügelrücken. Der Kundschafter wird auf nichts Geringeres als eine geschlossene Kampflinie stoßen. Der Gegner braucht keine Vorposten, Feldwachen oder vorgeschobene Kavallerie, um unseren Anmarsch zu erkennen. Unsere Angriffslinien werden ganz offen und deutlich sichtbar einem verheerenden Artilleriefeuer ausgesetzt sein, sobald sie aus ihrer Deckung hervorbrechen, und die halbe Wegstrecke lang außerdem einem Hagel von Gewehrkugeln, der alles Leben auslöscht. Kurz, wenn der Feind wirklich dort steht, wäre es Wahnsinn, ihn frontal anzugreifen; er müßte dann nach altbewährter Methode aus der Stellung herausmanövriert werden, indem man seine Verbindungslinie bedroht, die für ihn so lebensnotwendig ist wie für den Taucher auf dem Meeresgrund der Luftschlauch. Aber wie soll man feststellen, ob der Feind dort ist? Es gibt nur einen Weg – jemand muß losgehen und sich davon überzeugen. Die natürliche und übliche Methode in einem solchen Falle besteht darin, eine Linie von Aufklärungstruppen einzusetzen. Doch in diesem Falle würden sie alle eine positive Antwort mit dem Leben bezahlen müssen. Der Feind, der hinter der Steinmauer und der Hecke geduckt in doppelter Schützenlinie auf sie wartet, wird sie so weit herankommen lassen, bis er die Zähne jedes einzelnen Angreifers zählen kann. Bei der ersten Salve schon wird die Hälfte der Aufklärungsabteilung fallen, und die andere Hälfte wird dasselbe Schicksal ereilen, ehe sie sich, wie vorgesehen, zurückziehen kann. Welch ein Preis für die Bestätigung eines Zweifels! Mit welch schmerzlichen Kosten muß eine Armee manchmal einen Kunde erkaufen! »Laßt mich alles bezahlen«, sagte dieser tapfere Mann – dieser Christ im Soldatenrock!

Es gibt keine Hoffnung – außer der Hoffnung, die Erwartung könne trügen –, daß der Hügelrücken unbesetzt ist. Gewiß hätte er die Möglichkeit, statt des Todes die Gefangenschaft zu wählen. Solange er weiter vorrückt, wird die Schützenlinie nicht feuern – warum sollte sie auch? Er kann ungefährdet in die feindliche Schlachtlinie hineinreiten und sich zum Kriegs-

gefangenen machen lassen. Aber dann hätte seine Mission ihren Sinn verfehlt. Unsere Frage bliebe unbeantwortet. Er muß also entweder unverletzt zurückkehren oder vor unser aller Augen niedergeschossen werden. Nur dann wissen wir, woran wir sind. Seine Gefangennahme – nun, die könnte auch von einem halben Dutzend Nachzüglern vollbracht worden sein.

Jetzt entwickelt sich ein ganz außergewöhnlicher Intelligenzwettkampf zwischen einem Mann und einer Armee. Unser Reiter, der im Augenblick eine Viertelmeile vom Hügelrücken entfernt ist, wirft plötzlich sein Pferd nach links herum und galoppiert parallel zur feindlichen Linie weiter. Er hat seinen Gegner erspäht; er weiß alles. Irgendein leichter Geländevorteil hat es ihm ermöglicht, einen Teil der Stellung zu überblicken. Wenn er hier wäre, könnte er uns alles in Worten berichten. Doch dafür besteht jetzt keinerlei Hoffnung mehr. Er muß die wenigen Minuten seines Lebens, die ihm noch bleiben, nach bestem Vermögen ausnutzen und den Feind zwingen, sich selber so viel und so deutlich wie möglich zu verraten – was dieser umsichtige Gegenspieler gern vermieden hätte. Kein Infanterist in den dort geduckt lauernden Schützenlinien, kein Kanonier in den getarnten, schußbereiten Batterien, der nicht gewußt hätte, was die Lage erfordert, wie unerhört wichtig es ist, sich zurückzuhalten. Außerdem ist Zeit genug gewesen, ein allgemeines Schießverbot auszusprechen. Gewiß könnte ihn ein einzelner Gewehrscuß erledigen, ohne viel zu verraten. Aber Schießen steckt an – und seht doch, wie geschwind er sich bewegt, ohne auch nur einen Augenblick an einem Punkt einzuhalten, außer wenn er sein Pferd herumwirft, um eine neue Richtung einzuschlagen: niemals direkt rückwärts auf uns zu, niemals direkt vorwärts in Richtung auf seine Henker. All dies ist durch das Glas deutlich zu sehen; es scheint sich in Pistolenschußweite vor uns abzuspielen; wir sehen alles außer dem Feind, dessen Anwesenheit, dessen Gedanken, dessen Beweggründe wir jedoch erschließen können. Dem unbewaffneten Auge zeigt sich nichts als eine schwarze Figur auf einem weißen Pferd, das auf dem Abhang eines entfernten Hügels langsame Zickzacklinien beschreibt – so langsam, daß es fast zu kriechen scheint.

Nun – wieder durch das Glas gesehen – ist er seines vergeblichen Tuns müde oder erkennt, daß es falsch war, oder aber er ist wahnsinnig geworden: er sprengt geradewegs auf die Mauer los, als wolle er sie samt Hecke und allem anderen im Sprung nehmen! Im nächsten Augenblick jedoch wirft er sich nach rechts herum und rast wie der Wind den Abhang hinunter – direkt auf seine Freunde, auf seinen Tod zu. Sogleich erhebt sich über der Mauer Hunderte von Yards weit nach rechts und links eine unheildrohende Rauchsicht. Sie wird sofort vom Winde auseinandergetrieben, und ehe noch das Knattern der Gewehrschüsse uns erreicht, ist er am Boden. Nein, er sitzt wieder im Sattel; er hat sein Pferd gezügelt, daß es auf die Keulen zu sitzen kam. Beide sind wieder auf und davon. Ein ungeheueres Hurrageschrei bricht aus unseren Reihen und macht der unerträglichen Spannung unserer Gefühle Luft. Und das Pferd und sein Reiter? Ja, sie sind auf und davon. Im wahrsten Sinne des Wortes »davon« – sie halten direkt auf unsere linke Flanke zu, parallel zu der nun ununterbrochen Feuer und Rauch speienden Mauer. Ohne Aufhören knattern die Gewehrschüsse, und das Ziel einer jeden Kugel ist dieses tapfere Herz.

Plötzlich schiebt sich hinter der Mauer eine breite Schicht weißen Rauches hoch. Dann wieder eine und noch eine – ein Dutzend Rauchsichten wälzen sich in die Höhe, ehe der Donner der Abschüsse und das Summen der Geschosse unsere Ohren erreicht und die Kugeln selber unter Entwicklung dichter Staubwolken in unsere Deckung abprallend einschlagen, hier und da einen Mann zu Boden schleudern und die Leute vorübergehend ablenken – sie zeitweilig an sich selbst denken lassen.

Der Wind treibt die Staubwolken hinweg. Unglaublich – das Zauberpferd und sein Reiter haben einen Geländeeinschnitt überwunden und klettern einen anderen Abhang hoch, um eine weitere Verschwörung der Stille aufzudecken, die Absichten einer weiteren Armee zu durchkreuzen! Nur noch einen Augenblick, und auch dieser Teil des Hügelrückens bricht wie ein Vulkan in Rauch und Flammen aus. Das Pferd bäumt sich auf und schlägt mit den Vorderbeinen wild in die Luft. Nun hat es sie doch erwischt. Doch schaut wieder hin – der Mann hat